

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3-spalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. U. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

Zur Arbeitslosenfrage.

Von G. Stähler (Hannover).

I.

Rund fünf Millionen Arbeitslose waren Ende Februar 1931 — ungerechnet die große Zahl der Kurzarbeiter — in Deutschland vorhanden. Trotzdem stand das deutsche Unternehmertum und seine Beauftragten dieser Frage bisher recht gleichgültig gegenüber. Aber auf die Dauer können auch die deutschen Unternehmer sich der Erörterung dieser Frage nicht ganz entziehen; dazu ist die Zahl der Arbeitslosen zu groß geworden.

Infolgedessen haben sich deren Spitzenverbände vor einiger Zeit mit dem Arbeitslosenproblem befaßt. Den einleitenden Vortrag dazu hielt der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes in der chemischen Industrie, Herr Dr. Pietrkowski. Aber die Tagung selbst berichtet im „Wochenblatt für Papierfabrikation“, Nr. 10, Jahrgang 1931, Bd. (Dr. Leopold?).

Arbeitszeitverkürzung.

Neben der Steigerung der Kaufkraft durch Erhöhung der Löhne oder durch Senkung der Preise — besonders der Lebenshaltungskosten — sehen die freien Gewerkschaften ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in der Verkürzung der Arbeitszeit. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat deshalb mit Zustimmung aller freien Gewerkschaften bereits vor Monaten die Forderung auf Einführung der 40stündigen Arbeitswoche erhoben. In seinem Vortrage in der letzten Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände lehnte Dr. Pietrkowski diese Forderung ab, weil „durch künstliche Maßnahmen irgendwelcher Art die Arbeitslosigkeit wirksam und dauernd nicht bekämpft werden könne“. (Alle Maßnahmen der Chemie-Industriellen auf irgendeinem Gebiete sind künstliche Maßnahmen, selbst die ganze Menschheitsgeschichte. Undernfalls würde die ganze Menschheit noch auf Bäumen herumklettern und Früchte pflücken, wenn welche da wären. Die Red.)

In der Frage des Arbeitslosenproblems, das nicht nur eine Frage der Arbeitsbeschaffung, sondern auch eine Frage des Abjaß- und Kaufkraftproblems ist, nimmt die deutsche chemische Industrie überhaupt eine recht sonderbare Stellung ein. Dem führenden Kopfe der I.-G. Farbenindustrie und Vorstandsmittglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Geheimrat Duisberg, blieb es vorbehalten, der staunenden Mittelwelt durch einen Radiovortrag die Notwendigkeit des Lohnabbaues zur Ankurbelung der deutschen Wirtschaft klarzumachen, trotzdem gerade die chemische Industrie unter der derzeitigen Wirtschaftskrise am wenigsten leidet. Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes der chemischen Industrie, Dr. Pietrkowski, hat es unternommen, sich gegen eine gesetzliche Einführung der 40-Stunden-Arbeitswoche zu wenden, als seine Arbeitgeberorganisation, die I.-G. Farbenindustrie, bereits vor dem Beschluß stand, die 40-Stunden-Woche in ihren Betrieben einzuführen.

Während nun die Forderung der Gewerkschaften nach Verkürzung der Arbeitszeit zur Behebung der Arbeitslosigkeit als wirtschaftlich unverantwortlich von allen Unternehmerkreisen bezeichnet wurde, verherrlicht man jetzt den Entschluß der I.-G. zur Verwirklichung dieser Forderung als eine wirtschaftliche Tat. Die „Papierzeitung“ schreibt dazu:

„Durch den Entschluß der I.-G. Farbenindustrie zur Verkürzung der Arbeitslosigkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit beizutragen, ist das Problem der Arbeitszeitverkürzung in den Vordergrund gerückt. Wohl wird dabei keine zusätzliche Kaufkraft erreicht, abgesehen davon, daß die Arbeitszeitverkürzung nicht in jedem Betrieb durchführbar ist, vielmehr wird nur eine Umverteilung der Kaufkraft erreicht, aber die neuangestellten Arbeiter aus den Kreisen der Arbeitslosen haben von solcher Maßnahme doppelten Gewinn: Einmal bedenkt es für sie erhebliche moralische Stärkung, statt der bisherigen Almosen wieder durch der Hände Arbeit das tägliche Brot zu erhalten. Dann aber ist der Arbeitsverdienst größer als die bisherigen Unterstellungen, und die öffentliche Hand wird von diesen zusätzlich angestellten Arbeitern entlastet.“

In der Papierzeugung und -verarbeitung ist Kurzarbeit bei vielen Werken mangels genügender Aufträge bereits eingeführt, um Entlassungen von Arbeitnehmern möglichst zu vermeiden.

Wir wollen uns mit der „Papierzeitung“ nicht darüber freieren, ob die Arbeitszeitverkürzung in jedem Betriebe durchführbar ist. Feststellen aber wollen wir, daß die Einführung der 40-Stunden-Woche auf einmal verherrlicht wird, nachdem eine große Unternehmergruppe, die I.-G. Farbenindustrie, sich dazu entschlossen hat, und wir wollen auch festhalten, daß der A.D.G.B. — wie schon so oft — wieder einmal früher als die Unternehmer den richtigen Weg gezeigt hat.

Als weiteren Grund gegen die Einführung einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit soll nach Ed. Dr. Pietrkowski in seinem Vortrage darauf hingewiesen haben, daß sich die deutschen Arbeitgeber mit ihrer Abneigung gegen eine gesetzliche Festlegung der 40-Stunden-Woche „in Übereinstimmung mit den Auffassungen in allen Ländern der Welt, die in gleicher oder ähnlicher Weise unter starker Arbeitslosigkeit zu leiden haben, befinden“. Gemeint kann damit nur die Auffassung des unfelnen Profit hangenden internationalen Unternehmertums sein.

Jedenfalls nehmen die im Amsterdamer Gewerkschaftsbund organisierten internationalen Gewerkschaftsorganisationen aller Kulturstaaten den entgegengesetzten Standpunkt ein und sie sehen in der Verkürzung der Arbeitszeit ein sehr wirksames Mittel zur Bekämpfung der internationalen Arbeitslosigkeit.

Diese im Gegensatz zum internationalen Unternehmertum von den internationalen freien Gewerkschaften vertretene Auffassung beruht nicht — wie bei den Unternehmern im umgekehrten Sinne — auf der bloßen Annahme, daß eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung ein Linderungsmittel in der Frage der Arbeitslosigkeit ist, sondern diese Forderung beruht auf der Erkenntnis der wirklichen Entwicklung unserer Weltwirtschaft, mindestens seit Beendigung des Weltkrieges. Und diese Entwicklung der Weltwirtschaft begründet die Forderung der internationalen Gewerkschaften im vollsten Maße.

Der Menschheit blühendes Osterreich.

Ostera naht, mit ihr die Auferstehung,
Bald grünt und blüht es herrlich allerwegen,
Doch sagt, wo bleibt der Arbeit reicher Segen,
Wo bleibt des Arbeitsvolkes Menschenerhöhung?

Wie eine schwere Sturmgewitterwolke,
So lastet drückend auf dem Arbeitsvolke
Die schwere Last der Arbeitslosigkeit.
Und auch der Frühling wenig Hoffnung bringt,
Daß für Millionen müßiger Arbeitshände
Sich endlich wieder einmal Arbeit fände. . .
Wo also bleibt der Menschheit Auferstehung
Und damit die ersehnte Menschenerhöhung?

Aus finster großender Tiefe bringt
Der Schrei nach Brot und Gerechtigkeit.
Jedoch kein milder Erlöser bringt
Euch die Erlösung aus schwerer Zeit!

Wohlan! Ihr seid auf euch gefaßt!
Das böse Unrecht dieser schänden Welt
Könn ihr nur enden, wenn ihr einig seid!
Drum eint euch freudig und seid bereit,
Zu kämpfen, daß Glück und Gerechtigkeit
Auf Erden endlich der Menschheit erblühe!
Das kostet Zeit, das kostet Mühe!
Doch nach dem Siege winkt euch als Preis
Das blühende Menschheitsosterreis!

T a e f s .

Zur Beurteilung dieser Frage liefert Leo Hausleiter in Nr. 11 der „Münchener Illustrierten Presse“ einiges markantes statistisches Material, von dem wir nachstehend auch Gebrauch machen.

Vermehrung der Erdbevölkerung.
Nach Hausleiter-befrug, in runden Zahlen gerechnet, die Erdbevölkerung:

1913	1750 Millionen
1930	1975 Millionen

Daraus ergibt sich, daß die Menschheit der Erde seit 1913 um annähernd 13 Prozent zugenommen hat.

Steigerung der Produktion durch Mechanisierung.

Demgegenüber stellt Hausleiter fest, daß die Zunahme der Pferdekraft der Maschinen in Industrie und Verkehr seit 1913 im Weltmaßstabe um rund 450 Prozent gestiegen ist. Davon entfällt auf Nordamerika eine Steigerung der industriellen Pferdekraft um 770 Prozent und auf Europa um 150 Prozent.

Entsprechend dieser eingetretenen enormen Mechanisierung der Arbeit in Industrie und Verkehr ist nach Hausleiter im gleichen Zeitraum der Wert der industriellen Rohstoffgewinnung im Weltmaßstabe um rund 50 Prozent gestiegen; wobei die Steigerung in Nordamerika 71 Prozent und in Europa 19 Prozent beträgt. In der Fertigwarenindustrie liegen die Verhältnisse sowohl hinsichtlich der Menge als auch des Wertes der Produktion ähnlich.

Nach derselben Quelle ist der Wert der landwirtschaftlichen Rohstoffgewinnung von 1913 bis 1929 im Weltmaßstabe um 17 Prozent gestiegen.

Steigerung der maschinellen Pferdekraft, der Menge und des Wertes der industriellen Produktion geben den treffenden Beweis dafür, daß seit 1913 eine intensive Rationalisierung der Industriewirtschaft eingetreten ist. Das gleiche gilt mindestens für die amerikanische Landwirtschaft.

Vergleicht man die 50prozentige internationale Rohstoffgewinnung und die um 17 Prozent gestiegene landwirtschaftliche Rohstoffgewinnung mit der knapp 13prozentigen Zunahme der Weltbevölkerung seit 1913, so ergeben sich damit nur allzu deutlich die Feststellungen einer Überproduktion und damit die Berechtigung zur Forderung auf eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit im internationalen Ausmaße.

Unternehmer gegen Republik für Faschismus.

Ein Ausschuß deutschnationaler Industrieller, unter ihnen Namen wie Ravens und Thyssen, verschickt diesen wunderbaren Bittelbrief:

Arbeitsausschuß
Deutschnationaler Industrieller.

Berlin N. O. 7, den 2. März 1931.
Dorotheenstr. 30.

An unsere industriellen Freunde.
Die schicksalsschwere Aufgabe dieses Jahres ist es, dem Faschismus seine letzte starke Schlüsselstellung in Deutschland, seine Machtposition in Preußen zu entreißen, von der aus er, unmittelbar oder mittelbar, auch die Politik des Reiches beherrscht.

Das Gelingen dieses Schlags wird über die Möglichkeit entscheiden, in letzter Stunde der verfallenden deutschen Wirtschaft noch Hilfe und Rettung zu bringen.

Ob die Umgestaltung der politischen Lage in Preußen durch das vom Stahlhelm eingeleitete Volksbegehren beschleunigt eintritt, oder ob die terminmäßigen Wahlen zum Preussischen Landtag im März oder April nächsten Jahres die Lösung etwas später bringen, spielt für Zielsetzung und Einleitung des Kampfes keine wesentliche Rolle. Auf jeden Fall bedarf es rechtzeitig, gründlicher Vorbereitung bis in das letzte Dorf.

Die Deutschnationale Volkspartei, die seit der Revolution unbeirrt ihre Stellung gegen den Marxismus gewahrt hat, die seit zwei Jahren die nationalen Kräfte gegen marxistische Methoden und Einflüsse zu neuem Angriff auftrifft, steht endlich die Früchte ihrer Arbeit reifen. Unsere Sache steht gut. Um aber den Angriff zum vollen Erfolge zu führen, müssen wir unsere Freunde um ein neues Opfer bitten; trotz aller Not; denn nur durch Einfluß aller Kräfte kann diese Not gewendet und endgültig gebannt werden.

Wir bitten Sie deshalb: stiften Sie uns einen möglichst hohen Beitrag für den Preußen-Kampffonds!

Ferner wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns auf anliegendem Bogen noch eine Anzahl Firmen- und Persönlichkeiten nennen würden, an die wir uns mit unserer Bitte wenden könnten.

Spenden stiften wir auf das Konto: „Arbeitsausschuß Deutschnationaler Industrieller“ bei der Dresdner Bank, Depositenkassa B, Berlin W 10, Potsdamer Str. 20 (Postcheckkonto Nr. 25 040), einzuzahlen.

Mit deutschem Gruß
(Folgen die Unterschriften.)

Es wird immer klarer: der Lohnabbau ist für den Faschismus. Die Fabrikbesitzer, Direktoren und Generaldirektoren haben die Staatsordnung saft. Sie wollen wieder Krieg, und wenn es „nur“ Bürgerkrieg ist. Wohl bekomm's euch.

Jugendbewegung.

Osterfahrten unserer Jugend.

Praktische Gestaltung des Freizeitproblems.

Das Freizeitproblem ist heute mehr denn je besonders für die Jugend wichtig. Wenn auch nur zu verhältnismäßig geringem Teil, so kann man doch damit auch der Erwerbslosenfrage etwas beikommen. Je nachhaltiger künftig darauf gesehen wird, in welchem Maße den jugendlichen Freizeit und Ferien gewährt werden, desto besser kann man hier und dort durch Ergänzung der Arbeitskräfte aus dem Arbeitslosenbeber nachhelfen. Voraussetzung ist dabei natürlich ein gesunder, geistlich gewähltester Jugendstand auch in dieser Hinsicht. Wenn heute demgegenüber festgestellt werden muß, daß längst noch nicht die Forderung familiärer deutscher Jugendverbände — mindestens drei Wochen Ferien in den ersten beiden und zwei Wochen in den letzten beiden Lehrjahren — erfüllt wurde, so bietet das ein recht ungesundes Bild modernen Jugendschicksals in der Freizeitbewegung und der Frage der notwendigen Jugendberufshilfe. Damit ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß gegenwärtig kaum 50 Prozent der Jugendlichen einigermassen zureichenden Urlaub erhalten, von denen wiederum eine große Zahl wenig oder gar kein Entgelt dafür bekommt. Die jetzige Notzeit verlangt eben die Anwendung aller geistlichen Handhaben, um auch hier eine scharfe Durchföhrung der notwendigen Sicherungsmaßnahmen für eine freie Jugendentwicklung zu erzielen.

Unter solchen Verhältnissen aber ist es heute durchaus erklärlich, daß man sich mit manchen Hilfsmaßnahmen begnügen muß. Und dazu gehört auch die Gestaltung der Osterfahrten. In Berücksichtigung des oben Gesagten darf sehr wohl behauptet werden, daß außerordentlich vielen es im Laufe des Jahres unmöglich gemacht wird, einen längeren Urlaub zu guter Erholung anzutreten. So werden im Jahresablauf die besten Freizeitmöglichkeiten herangezogen. Neben den Pfingsttagen sind da in erster Linie die Osterferien zu nennen. Wo es mit den Ferien sonst noch so trübe bestellt sein mag, da wird doch oft noch zu erreichen sein, daß den Jugendlichen der Osterferienabend freigestellt wird. Man sollte sogar darauf dringen, daß auch in der öffentlichen Stellungnahme künftig dieser Tag als wichtig für modernes Jugendleben und -streben allgemein anerkannt wird und dementsprechend eine allgemeine Freistellung zumindest für die Jugend seitens der Unternehmerschaft und der Lehrherren erfolgen muß.

Nicht von ungefähr zählt die organisierte Jugend heute die vier Osterferientage zu ihren wichtigsten Fahrtentagen im Jahresablauf. Allen denen, die sonst keinerlei Möglichkeit zu größeren Fahrten sehen, wird zumindest hier einmal im Jahre der Weg zu größeren Wanderungen in beliebige, entferntere liegende Wandergebiete eröffnet. Und gerade zu Ostern — ebenso zu Pfingsten — werden wir daher immer wieder die Jugendherbergen und Naturfreundehäuser in besonders starkem Maße von Jugend bedöckert finden. In der zeitlich besonders günstig gegebenen Vorbedingung solcher Wanderungen tritt die Tatsache, daß zumeist die immerhin etwas ungemütliche Winterzeit überwunden ist und damit auch die rechte Wanderlust in weitesten Kreisen wieder einsetzt. Das sehen wir selbst in den Kreisen unserer Wanderfreunde. Man soll auch diese Tatsache nicht als unmerklich abtun.

Und dann wird noch eins wichtig. Wer ausgiebige Freizeit für die Jugend fordert, hat auch eine gewisse Verantwortung für die gesunde Gestaltung der Freizeit. Und wohl in keiner Art der

Befähigung geschieht das erfolgreicher als beim Wandern. Hier wird der Jugendliche von seiner ungehenden Großstadtmwelt gelöst. Hier lockert sich sein ganzes Innenleben. Damit wird die Bahn zu Selbstbeteiligung und Gemeinschaftsarbeit in den Organisationen bereitet. Aus den Naturexperimenten wächst neues Wunschbild und neues Streben auf bessere Kultur- und Lebensgestaltung. In der Vielfältigkeit der Landschaftsbilder schärft sich auch der Blick für die Vielfältigkeit in der Naturentwicklung und im sozialen Leben. Alle diese Dinge wiederum sind wesentlich für gesunde Charakterentwicklung und erweitern den Blick für die wirklich wertbildenden Erbskräfte im gesellschaftlichen Leben. So sind für gute Freizeitegestaltung ebenso wichtig wie die Heimabende die Osterfahrten der Jugend im Banne der Jugendgruppe und der Jugendgemeinschaft.

Das Reichs-Berichtsbuch 1931 ist erschienen. Mit dieser 19. Ausgabe überschritt das überall begehrte Büchlein eine Gesamtauflage von einer halben Million. In dieser Zeit hat es gar manche Freude bereiten und unvergessliche Erlebnisse vermitteln dürfen. Es ist der treue Berater jedes Wanderers. Das Berichtsbuch ist zum Preise von 1 Mark erhältlich beim Reichsverband für die deutschen Jugendherbergen in Gilbenbach (Weßf.).

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

„Reform“ der Sozialversicherung.

Weshalb Reform? Weshalb nicht Abbau? Ist es denn so schwer, ehrlich zu sein?

Die Unternehmer wollen schon wieder reformieren, d. h. abbauen. Diesmal wollen sie der Unfallversicherung an den Krügen gehen. Seit Januar dieses Jahres liegt ein Antrag der Unternehmerverbände beim Reichsarbeitsministerium auf Verschlechterung einer ganzen Anzahl gesetzlicher Bestimmungen, d. h. Entziehung und Kürzung der Renten. Mit bekannter Schlaueit gibt man an einer Stelle einen Pfennig und nimmt an zehn Stellen Markbeträge fort. Unser Unternehmertum scheint völlig mit Blindheit geschlagen zu sein, sonst könnte es nicht zu solchen Anträgen kommen. Umgekehrt muß die Fahrt gehen, ihr Herren Unternehmer. Nicht Abbau der Sozialversicherung und dadurch Erhöhung der Gewinne darf die Parole sein, sondern Abbau der Gewinne zugunsten der Opfer kapitalistischer Wirtschaft bzw. Mißwirtschaft.

Wenn die Unternehmer glauben, sie könnten sich mit Rücksicht auf ihren aufgeblähten dummen Kerl, genannt „Nationalsozialismus“, einen Vorstoß nach dem anderen gegen die Opfer ihrer Wirtschaftsweise gestatten, dann werden sie eines Tages böse erwachen. Der schlafmüchtige Welbe konnte die Unternehmerrsituation nicht retten, der tolle Faschist wird den Herren alles vermasseln. Nicht umsonst haben sie diesen, ihren jüngsten Lämmel, verwöhnt.

Verminderung der Sozialbeiträge heißt für das Unternehmertum Mehrgewinn, genau so wie Lohnabbau.

Dieser Mehrgewinn fließt zum großen Teil den Nazis zu. Mit anderen Worten, die ganze Sozialversicherung unserer Unternehmer ist zusammengefaßt in dem Wort: Faschismus.

Zahlstellenleiterkonferenz im Gau 3.

Am 15. März 1931 hatte die Gewerkschaft in Berlin eine Zahlstellenleiterkonferenz einberufen.

Es waren 63 Delegierte anwesend, außerdem die beiden Branchengewerkschaften für Glas und Porzellan aus Dresden, der Vertreter des hermalischen Bundes sowie die Kollegen Vollmerhaus, Sredow und Bruns. Vom Hauptortstand war der Vorsitzende Kollege Zhiemig erschienen und sprach über das Thema „Kommunistische und nationalsozialistische Gewerkschaftsbewegung“. Er führte etwa folgendes aus: Die herrschende Klasse verachtet die schweren Wirtschaftsfolgen auf die Arbeiterschaft abzugeben. Das kapitalistische Wirtschaftssystem war wohl imstande, fünf Millionen Arbeitslose zu schaffen, aber keine Arbeitsmöglichkeiten für die fleißigen Hände. Die kapitalistische Klasse war unfähig, einiß den schrecklichen aller Kriege zu verhindern, und ist unfähig, die Genern und Arbeiter vor der Verelendung zu bewahren. Die Gewerkschaften haben in den Jahren nach der Inflation Ansehen erlangt für ihre Mitglieder gewährt, sie tun das auch im Jahre 1931, trotzdem sie in der Zukunft stehen. Aber gleichzeitig sind wir auch im Angriff. Die Unternehmerrsituation sind nicht nur Schmarotzer an den Ertragsgewinnen der Gewerkschaften, sondern oft auch böswillige Verleumder. Dazu erfordern jetzt noch zwei neue Gewerkschaftsgebilde, die kommunistische AGO und die Gewerkschaft der Nationalsozialisten. In ihren Sätzen gleichen sie sich wie gleiche Karren, nur in anderer Richtung. Der Kampf der KPD gegen die Gewerkschaftsbewegung heißt schon so lange wie die KPD überhaupt. Sie betrachtet es aber nicht etwa als ihre Aufgabe, die Lebenshaltung des Arbeiters zu sichern, sondern sie will in der neugegründeten AGO eine Machtposition für ihre politischen Zwecke erringen, um ein Chaos zu schaffen, die Arbeiterschaft völlig zu verelenden und zur Verzweiflung zu treiben. Daß dabei die politischen Abenteuerer, die Nazis, nicht fehlen können, ist wohl verständlich. Auch sie haben ein Gewerkschaftsgebilde angezogen, worüber sich die Kommunisten beklagen und den Nazis vorwerfen, sie hätten ihnen das Programm gestohlen und von ihnen den Zug und Betrag gelernt. Kollege Zhiemig ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Forderung, der sich zu den Gewerkschaften der KPD, oder der Nazis bekennen oder sie fördern, in unserer Reihen keinen Platz mehr hat. Daß die Nationalsozialisten und Kommunisten für die Arbeiterschaft in Wirklichkeit nichts übrig haben als Illusionen, das haben sie oft genug in Wort und Schrift und durch die Tat bewiesen. — Kollege Gerslinski (Berlin) stellte sich in der Diskussion als Kommunist vor und wußte sich gegen die Gründung einer kommunistischen Gewerkschaft. Er erklärte, daß die Kollegen, die heute der AGO angehören, niemals in der Lage sein würden, bei ihren unehrlichen Bestrebungen wirtschaftliche Kämpfe mit Erfolg zu führen. — Kollege Zhiemig (Berlin) wußte die Delegierten wahr, ebenfalls zu erklären, daß es nur Kampf gegen die AGO und Partei-Gewerkschaften gäbe. Auch wer die AGO, nur überlief unterliegt, hat in unseren Reihen nichts zu suchen. Der Kampf gegen die KPD ergriffe sich aus der Tatsache, daß sie als Feind der freien Gewerkschaftsbewegung existiere, während die SPD, die einzige Partei sei, die die freien Gewerkschaften in ihren Tageskämpfen unterstütze. Der zustimmende Beifall der Delegierten unterstrich die Richtigkeit dieser Ausführungen.

Am Geschäftsbericht gab der Gewerkschaft, Kollege Kohl, seine Erklärung. Es zeigte sich auch da wieder, daß die Gewerkschaften, wo sie stark sind, den Arbeitgebern bei den Lohnabbaugesuchen ein Dorn im Auge sind. Daß die Mitglieder der AGO, in einigen Zahlstellen sich unheimlich bemerkbar macht in der Form von persönlichen Verleumdungen gegen die Arbeiterführer, ist verständlich. Es liegt Methode darin, die Gewerkschaftsaktivitäten nach Möglichkeit zu beschneiden und herabzusetzen, es soll den Unternehmerrsituation genügt nicht zu möglich werden, einer freien Gewerkschaft beizutreten. — Eine vom Vorsitzenden Kollege Kohl an den Delegierten kam zum Ausdruck, daß die Organisationsarbeit sich nicht gegen den Kampf gegen Lohnabbau und den Kampf einer Verelendung der Arbeiterschaft zu ziehen. In dem Schlusswort führte Kollege Kohl aus, daß die

Organisation so manchen Sturm ausgehalten hat und trotzdem größer geworden ist. Treue und mutige Kämpfer stehen der Gewerkschaft zur Seite. Die Funktionäre werden alle Kräfte einsetzen, um die Macht der Gewerkschaften zu stärken. Betragen von dem Glauben, daß die Zukunft der Arbeiterklasse gebührt, gehen die Funktionäre erneut an die Arbeit des Aufbaues und Ausbaues des Fabrikarbeiterverbandes und der freien Gewerkschaftsbewegung, mit dem Ziele der Verwirklichung des Sozialismus. Mit einem Hoch auf die deutsche Arbeiterbewegung schloß die Konferenz.

Nahrungsmittel-Industrie

Geschäftsabläufe aus der Zuckerindustrie.

Die Zuckerraffinerie Steffin schloß ihr Geschäftsjahr 1929/30 bei einem Aktienkapital von 4320 000 Mark mit einem Reingewinn von 432 899 Mark ab. Es wurde für Vorzugsaktien eine Dividende von 6 Prozent und für Stammaktien eine solche von 10 Prozent verteilt. Der Rest des Gewinnes wurde auf neue Rechnung vorgezogen. Im Vorjahre verteilte die Firma 6 und 12 Prozent Dividende. Aber 10 Prozent können sich auch sehen lassen. Die Zuckerraffinerie Steffin arbeitet ausschließlich für den Deutschen Zweigverein der deutschen Zuckerindustrie, sie ist von diesem gepachtet.

Die Zuckerraffinerie Halle, die zu dem Konzern Halle-Rosig-Holland gehört, schloß ihr Geschäftsjahr 1929/30 bei einem Aktienkapital von 4,6 Millionen Mark mit einem Reingewinn von 191 669 Mark ab. Die verteilte Dividende betrug 4 Prozent. Die Zuckerfabrik Fröbeln verarbeitete im letzten Jahre rund 2,2 Millionen Zentner Rüben. Es wurde ein Reingewinn von 352 889 Mark erzielt, aus dem 8 Prozent Dividende zur Verteilung kamen. Der Aufsichtsrat erhielt eine Entschädigung von 16 711 Mark, 18 000 Mk. wurden auf Rücklage abgeschrieben und der Rest von 17 378 Mark auf neue Rechnung vorgezogen. Die Zuckerfabrik Hayna verarbeitete 1929/30 719 700 Zentner Rüben. Das Aktienkapital betrug 600 000 Mark, der erzielte Reingewinn 80 279 Mark, wovon eine Dividende von 10 Prozent verteilt wurde. Der Aufsichtsrat erhielt eine Entschädigung von 12 000 Mark. Die Firma verfügt über eine Rücklage von 66 000 Mark und über einen Erneuerungsfonds von 100 000 Mark.

Lohnabbau gefährdet den wirtschaftlichen Kreislauf.

Löhne haben durch Aufrechterhaltung des Verbrauchs eine umfassende soziale Wirkung. Der Verbrauch hält die Industrie aufrecht, und die Industrie sorgt für Arbeit. Ist das Lohnglied in der Kette schwach, dann bricht die Kette, und die ganze Maschine kommt zum Stillstand.

Henry Ford: „Und trotzdem vorwärts!“

Der Rheinische Aktienverein für Zuckerfabrikation erzielte bei einem Aktienkapital von 1,4 Millionen Mark einen Reingewinn von 158 111 Mark. Es wurden 10 Prozent Dividende verteilt. Der Aufsichtsrat erhielt 12 764 Mark. Die Rücklage der Gesellschaft beträgt 200 000 Mark. Es besteht eine enge Verbindung dieser Vereinigung mit der Firma Pfeifer u. Langen, Köln. Die Firma Pfeifer u. Langen verteilte ebenfalls eine Dividende von 10 Prozent. Das Aktienkapital dieser Gesellschaft beträgt 10 Millionen Mark, der Reingewinn betrug 1 085 243 Mark. Der Aufsichtsrat erhielt eine Entschädigung von 36 000 Mark. Die Firma verfügt ferner über eine Rücklage von 1 000 000 Mark. Die Zuckerfabrik Raffenburg verarbeitete 1929/30 683 836 Zentner Rüben. Bei einem Aktienkapital von 1 446 000 Mark wurde ein Gewinn von 95 583 Mark erzielt. Auf Vorzugsaktien wurde eine Dividende von 10 Prozent und auf Stammaktien eine solche von 4 Prozent verteilt. Der Rücklage wurden 14 600 Mark zugeführt und 18 884 Mark auf neue Rechnung vorgezogen.

Die Zuckerfabrik Schottwitz verarbeitete im Jahre 1929/30 nicht ganz 2 Millionen Zentner Rüben. Einnahme und Ausgabe balancierten mit 5 294 385 Mark. Bei einem Aktienkapital von 1 400 000 Mark wurde ein Reingewinn von 96 891 Mark erzielt. Es ist eine Dividende von 10 Prozent verteilt worden. Die Gratifikation betrug 23 000 Mark, die Firma verfügt über einen Dispositionsfonds von 130 000 Mark. Die Zuckerfabrik Rabbeitzge u. Giesecke AG. zu Klein-Wanzleben ist ein Unternehmen, das sich nicht lediglich mit der Zuckererzeugung befaßt. Die Gesellschaft betreibt eine große Saatzucht und einen umfangreichen Eauxhandel. Das Aktienkapital beträgt 20 Millionen Mark. Es wurde ein Reingewinn von 2 140 743 Mark erzielt und davon eine Dividende von 8 Prozent verteilt. Der Aufsichtsrat erhielt eine Entschädigung von 61 298 Mark. 300 000 Mark werden auf Rücklage geschrieben, 179 445 Mk. als Gewinn vorgezogen.

Die Zuckerfabrik Welferhan hatte eine Rübenverarbeitung von 849 542 Zentner. Bei einem Aktienkapital von 500 000 Mark wurde, nach einer Abschreibung von 65 046 Mark, ein Gewinn von 54 506,84 Mark erzielt. 46 507,84 Mark wurden als Dividende verteilt, das entspricht einem Satz von 9,3 Prozent. Es handelt sich hier um eine mittlere Fabrik, die nur rund 849 500 Zentner Rüben verarbeitete. Die Zuckerfabrik Warburg verteilte 6 Prozent, Worms 6 Prozent, Raxen 6 Prozent, Ottmachau 6 Prozent, Meine und Lobau 5 Prozent. Es sind auch Geschäftsabläufe ohne jede Gewinnverteilung veröffentlicht.

Bei den Geschäftsabläufen in der Zuckerindustrie kann die Rentabilität der Fabrik nicht allein nach dem Dividendenlohn beurteilt werden, der zur Verteilung kommt. Eine Anzahl Fabriken zahlen den Aktionären eine Nachzahlung auf das Rückgeld, bevor sie die Bilanz ziehen. Lediglich Fabrikanten, die dann die Dividende gering aus, der Landwirt aber hat als

Aktionär seinen Gewinn schon durch eine Nachzahlung auf das Rückgeld erhalten. Auf alle Fälle zeigen vorstehende Geschäftsabläufe, daß eine Anzahl Zuckerfabriken neben guten Gewinnen noch große Summen auf Rücklage, zum Reservefonds usw. abgeschrieben haben. Daneben werden noch Dividenden bis zu 10 Prozent verteilt. Bei mehreren Betrieben könnten die Dividenden bedeutend höher sein, wenn Rücklagen, Abschreibungen und dergleichen nicht so hoch wären. Die Zuckerindustrie wird auch fernerhin über eine ganz besondere Notlage der Industrie klagen; die Abschläufe zeigen aber, daß diese Klagen nicht berechtigt sind.

E. Senkfeil

Der Verein Deutscher Süßfabriken zu Mannheim als Lohnviktor.

Der Verein Deutscher Süßfabriken, Betrieb Mannheim, hatte mit unserer Zahlstelle Mannheim einen Lohnvertrag abgeschlossen und hat diesen zum 31. März 1931 durch den Arbeitgeberverband gekündigt. Die Parteienverhandlungen führten zu keinem Ergebnis, auch der ISL kam zu keinem Spruch. Der Reichsrahmentarifvertrag für die Süßindustrie sieht nun vor, daß als letzte tarifliche Instanz ein Schlichtungsausschuß mit einem unparteilichen Vorsitzenden zusammenzutreten soll, wenn dies von einer Partei beantragt wird. Wollte die Betriebsleitung der Süßfabrik Mannheim den beantragten Lohnabbau absolut durchzuführen, dann wäre der gegebene Weg gewesen, den Schlichtungsausschuß mit einem unparteilichen Vorsitzenden anzurufen. Diesen Weg ging sie aber nicht. Sie erließ vielmehr eine Bekanntmachung im Betreff, die besagte, daß vom 7. April 1931 an ein Lohnabbau von 6 Pf. für den ungelerten Vollarbeiter eintritt; die übrigen Löhne sollen entsprechend gekürzt werden. Wer mit diesem Lohnabbau nicht einverstanden ist, soll sich als gekündigt betrachten. Wer nach dem 7. April weiterarbeitet, stimmt dem Lohnabbau zu.

Also, die Betriebsleitung schöpft die tariflichen Möglichkeiten nicht aus, sondern diktiert einfach. In dem Diktat wird behauptet, die Verhandlungen seien endgültig gescheitert. Das stimmt nicht; die Firma hat die tariflichen Verhandlungsmöglichkeiten nicht reflexlos ausgenutzt. Die Bekanntmachung bestimmt außerdem, daß vom 1. April 1931 an wieder die 48-Stunden-Woche in allen Abteilungen eingeführt wird. In Nr. 3 des „Proletariats“ hatten wir bereits auf die eigentümliche Art verwiesen, wie die Firma die Arbeitszeitverkürzung eingeführt hat. Die Arbeiter in Mannheim sträubten sich, eine örtliche Vereinbarung über die Verkürzung der Arbeitszeit zu treffen, weil noch zentrale Verhandlungen schwebten und weil die Arbeiterschaft mißtraulich gegenüber der Betriebsleitung war. Die Firma führte damals gegen den Willen der Arbeiterschaft die Arbeitszeitverkürzung durch. Man versuchte, diese Maßnahme mit Rücksicht auf den Arbeitsmarkt zu begründen. Daß das Mißtrauen der Arbeiterschaft berechtigt war, zeigt das folgende Vorgehen dieser Firma.

Zunächst wurde die Arbeitszeitverkürzung durchgeführt, angeblich, um den Arbeitsmarkt zu entlasten. Die Arbeitslosenzahl ist heute viel größer als damals, man führt trotzdem heute die 48-Stunden-Woche wieder ein. Das läßt doch die Schlussfolgerung zu, daß man die Arbeiterschaft mit der verkürzten Arbeitszeit für den Lohnabbau müde machen wollte. Jetzt wird der Arbeiterschaft als Köder die längere Arbeitszeit hingeworfen, und man glaubt, sie werde sich dann mit dem Lohnabbau leichter abfinden. Also, rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln! Je nachdem, wie es den Herrschaften gerade paßt. Der Verein Deutscher Süßfabriken stellt Salaböle, Speiseöle usw. her. Die Abnehmer für seine Produkte sind zum größten Teil Arbeiter. Der Betrieb ist Rohstofflieferant für die Margarinefabriken des Konzerns. Er gehört zu dem Riesenkrust der Margarine- und Süßindustrie, der mit rund 2,4 Milliarden Mark arbeitet. Dieser Ernst gibt Millionen für stillgelegte Betriebe aus, entschädigt also das Kapital, das in den Betrieben tot daliegt. Die Jahresbilanz für 1929 wies einen derartig hohen Gewinn aus, daß eine 20prozentige Dividende hätte verteilt werden können. Diese Gewinne, die zum großen Teil aus der Arbeiterschaft als Konsument herausgeholt werden, nimmt man gern. In der Lohnfrage aber glaubt man den Diktator spielen zu können. Das letzte Wort über diese Angelegenheit ist noch nicht gesprochen, wir wollen es daher für heute bei diesen Bemerkungen belassen und kommen gegebenenfalls nochmals auf die Sache zurück.

E. Senkfeil

Berichte aus den Zahlstellen.

Delmenhorst. Am 14. März 1931 veranstaltete die hiesige Zahlstelle des Fabrikarbeiter-Verbandes ihre dritte Jubilärfest. Im Jahre 1927 hatte die Zahlstelle 38 Jubilare und im Jahre 1929 40 Verbandsjubilare zu ehren, in diesem Jahre waren es deren 126. Lange vor Beginn der Feier waren alle Freunde und Verbandskollegen erschienen. Der Volksthor leitete die Feier mit dem Kampflied „Lacht uns wie Brüder treu zusammenstehen“ ein. Der Vorsitzende, Kollege Matysjak, wies in kurzen Worten auf die geschichtliche Entwicklung der hiesigen Zahlstelle hin. Danach übermittelte Kollege Großmann vom Hauptortstand den Gästen, besonders den Verbandsjubilaren, die herzlichsten Grüße und sprach gleichzeitig den Jubilaren den Dank des Hauptortstandes für ihre Treue aus. Weiter ging der Redner auf die kulturelle Bedeutung der Organisation ein. In schwerer Not und schwerer Zeit und unter dem größten Aufwand an Opfern wurde die Gründung des Fabrikarbeiter-Verbandes vollzogen. Trotz aller Schikanen der Unternehmer ließen die Arbeitskollegen nicht nach in ihrem Bestreben, für die Freiheit zu kämpfen. Im Jahre 1893 zählte die Zentralorganisation bereits 14 000 Mitglieder. Mit neuem Mut und frischem Elan wurde am weiteren Auf- und Ausbau der Organisation gearbeitet. Wohl war die damalige Arbeitszeit noch weit härter und länger, aber dennoch war den Kollegen die Möglichkeit gegeben, in der nur verhältnismäßig kurzen Freizeit sich geistig zu schulen und weiterzubilden. Die gegenwärtige Krise wird von den Arbeitgebern dazu benutzt, um die Arbeiterschaft auf das tiefste Niveau herunterzudrücken. Deshalb befinden sich die Gewerkschaften augenblicklich in einem Abwehrkampf. Alle Versuche, die Gewerkschaften zu spalten, würden nur dazu führen, die Gellasse der Unternehmer zu stärken. Die Arbeiterschaft muß heute mehr denn je unter der Fahne der Gewerkschaften sich zusammenschließen. Die Beharrlichkeit und Treue der Jubilare möge allen Fortstrebenden als leuchtendes Beispiel dienen. Die Jugendgenossen Elke Prispilla fand mit ihrem an die Jubilare gerichteten Prolog reichen Beifall. Anschließend wurde den Jubilaren die vom Hauptortstand gestiftete Urkunde überreicht. Sie löste bei allen Jubilaren reiche Freude aus. Kollege Siegfeld trat durch seine herzlich ausgenommenen humoristischen Vorträge sehr zur Steige-

Chemische Industrie

Aus der Bedaupresse.

In den Linoleumfabriken in Delmenhorst haben die Arbeiter wiederholt Berechnungen angestellt, wie sich das Bedauprogramm auf Arbeitsleistung und Lohn auswirkt. Der Arbeiterrat hat einen Kollegen beauftragt, beim Bedauprogramm mitzuwirken und die festgesetzten B-Werte nachzuprüfen. Das Ergebnis dieser Berechnung ist außerordentlich interessant. In Delmenhorst sind für alle Arbeiter und Muster B-Werte festgesetzt. Für ein Muster liegen uns eingehende Messungsergebnisse vor. Die Bedaupartei stellt für dieses Muster pro 100 Meter 1950 B-Werte fest. Die genaue Nachprüfung durch die Arbeiter ergibt aber 2390 B-Werte. Bei Festsetzung der B-Werte sind also die Arbeiter in diesem einen Falle um 18,41 Prozent zu kurz gekommen. Das bedeutet, daß auf jede verdiente Mark ihnen 18,4 Pf. vorenthalten werden. Dabei ist aber das Bild noch nicht genau gezeichnet. In den Delmenhorster Linoleumfabriken werden meist 80 B-Werte in der Stunde erreicht, also 20 Punkte über dem Normalen. Diese 20 Punkte werden aber nicht mit dem vereinbarten Lohn, sondern nur mit 75 Prozent davon verrechnet. Daraus ergeben sich folgende Tatsachen, die wir auszugswise wiedergeben.

Am Maier-Kalender leisteten vor Bedaup vier Arbeiter in 8 Stunden 15 Meter pro Stunde; nach Bedaup ist die Leistung auf 18 Meter gestiegen, das ist eine Steigerung um 20 Prozent, der jedoch nur eine Lohnsteigerung für den einzelnen Arbeiter um 13 Prozent gegenübersteht.

Bei einem anderen Muster haben vor Bedaup drei Arbeiter 35 Meter pro Stunde hergestellt, nach Einführung des Bedaupsystems stehen an diesem Arbeitsplatz nur noch zwei Arbeiter, die pro Stunde 32 Meter herstellen. Die Leistungssteigerung beträgt in diesem Falle 36 Prozent, die Lohnsteigerung für den einzelnen Arbeiter nur 7,5 Prozent.

Bei einem dritten Muster leisteten vor Bedaup vier Arbeiter 30 Meter pro Stunde, nach Bedaup bringen es drei Arbeiter auf 40 Meter. Das ist eine Leistungssteigerung von 77 Prozent, der eine Lohnsteigerung von nur 14,5 Prozent gegenübersteht.

An einer anderen Stelle leisteten vor Bedaup 22 Arbeiter in neun Stunden 1400 Meter, nach Einführung von Bedaup ist die Leistung von 17 Arbeitern in acht Stunden auf 2478 Meter hinaufgedrungen. Die Leistungssteigerung beträgt etwa 120 Prozent, die Lohnsteigerung für den einzelnen Arbeiter jedoch nur 12 Prozent. Wenn in diesem Falle berücksichtigt wird, daß die 12prozentige Lohnsteigerung zum größten Teil dadurch für die Firma aufgehoben ist, daß aus der Gruppe fünf Arbeiter gleich 23 Prozent herausgenommen sind, und die Arbeitszeit von neun auf acht Stunden gesunken ist, so ergibt sich, daß bei einer 120prozentigen Leistungssteigerung eine höhere Lohnausgabe für die Firma nicht eingetreten ist. Sie hat die 120 Prozent Leistungssteigerung einfach durch ihr Anreizsystem zu ihren Gunsten verbuchen können.

Mit diesen wenigen Angaben, die beliebig vermehrt werden können, ist wiederum der Nachweis erbracht, daß das Bedaup-System den Arbeitern ungeheure Arbeitslasten auflädt, für die es Bezahlung nicht gibt. Vom moralischen Standpunkt aus ist dieses System deshalb von allen ernst zu nehmenden Arbeitswissenschaftlern verurteilt worden. Aber auf moralischen Erwägungen ist den Arbeitern nicht geholfen. In formalrechtlicher Beziehung müßte sich ein Staatsanwalt finden, der diesen Betrug strafrechtlich verfolgt, da die Arbeiter in der jetzigen Krisenzeit das System nicht abwehren können. Die Auswirkungen dieses Systems auf den menschlichen Körper müssen sich in wenigen Jahren in erschreckender Weise zeigen, wenn die in Frage kommenden Firmen nicht durch starken Arbeiterwechsel vorbeugen. In der jetzigen Krisenzeit ist letzteres möglich und wird von Unternehmern auch durchgeführt. Die im Bedaupsystem verbrauchten Arbeiter werden in das Heer der Arbeitslosen gestofen, ohne daß für spätere Zeiten die Möglichkeit besteht, den Nachweis zu führen, welcher ungeheurer Raubbau an diesen Arbeitern getrieben worden ist.

G. Haupt.

Der Lohnabbau in der Chemie.

Dem Verdienst seine Krone und der Doppelkrone doppelten Verdienst. Das soll die Widmung sein auf dem Gedenkstein zur Erinnerung an den Lohnabbau in der chemischen Industrie.

Stegerwald kann zufrieden sein, die chemische Industrie hat den Preisabbau durchgeführt, das heißt, sie hat den Preis für die Arbeitskraft abgebaut.

Es liegen bisher folgende Lohnabschlüsse vor: Für Pommern ein Schiedspruch des staatlichen Schlichters von 5 Prozent Lohnabbau. Dauer bis 31. Dezember 1931.

Für Hannover-Süd (für Hannover die Gummiindustrie mit) ein Lohnabbau von 4 Pf. in Ortslohnklasse I. Dauer des Vertrages bis 31. Oktober 1931 durch einen bindenden Schiedspruch des Haupttarifamtes der chemischen Industrie.

Die gleiche Entscheidung durch das Haupttarifamt ist für das Wirtschaftsgebiet Essen-C gefällt.

Für den Freistaat Sachsen ist vor dem staatlichen Schlichter zwischen beiden Parteien eine Vereinbarung getroffen worden, die einen 5prozentigen Lohnabbau vorsieht. Der Vertrag gilt bis zum 31. Dezember 1931.

Für Bayern liegt ein Schiedspruch des staatlichen Schlichters mit 4 Pf. Lohnabbau vor, mit Gültigkeit des Vertrages bis zum 31. Oktober 1931. Leider können wir nach diesen altmodischen Kuren (Ansehen von Blatregeln) nicht sagen, der Klügere hat nachgegeben, denn er mußte nachgeben, aber nicht weil er der Klügere, sondern weil er gegenwärtig der Schwächere war. Aber, bei Philippi sehen wir uns wieder!

Und wieder Tote in Reinsdorf.

Am 14. März 1925 hat dieser Betrieb 14 Menschenleben vernichtet. Jetzt liegen erneut vier Mann in der Erde. Das

neue folgenschwere Unglück ereignete sich am 18. März, vormittags 10 1/2 Uhr, in den Westf.-Anhalt. Sprengstoffwerken, AG., Werk Reinsdorf. Die Dynamitabteilung, Bude 14, ist in die Luft geflogen. Vier Tote und zwei Verletzte sind wieder als Opfer zu buchen. Von den vier Todesopfern konnten nur Leichenscheine geborgen werden. Die Explosion war so heftig, daß die Menscheiteile in 500 Meter Entfernung gefunden wurden. Die Opfer sind: der Meister Gustav Lerm (Reinsdorf), der Schlosser Orna Jaumfeld (Reinsdorf), der Arbeiter Friedrich Schulz (Straack) und der Arbeiter Wilhelm Müller (Bransdorf). Die bürgerlichen Blätter verweisen auf den geringen Sachschaden, der keine Stilllegung nötig mache. Für die Witwen und Waisen ist das leider kein Trost. Soweit wir feststellen konnten, sollte eine Patroniermaschine umgestellt werden. Die Umstellung darf nur der Meister vornehmen. Da nun der Reparaturschlosser sich unter den Todesopfern befindet, muß angenommen werden, daß sich eine Reparatur nötig gemacht hat, und daß hierbei die Masse zur Explosion kam. Die fertiggestellten Patronen haben dann vermutlich die Wucht der Explosion erhöht. Ob die Ursachen der Explosion mit Sicherheit festgestellt werden können, ist sehr fraglich. Aber die deutschen Unternehmer haben einen Angriff auf die Unfallversicherung eingeleitet. Sie wollen die ganze Sozialversicherung in die Luft sprengen. Sie mögen aufpassen, daß sie nicht mit in die Luft fliegen.

Geschäftsergebnisse.

Chemische Fabrik Wesseling AG. (Bez. Köln). Die Gesellschaft, an der die Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt in Frankfurt a. M. interessiert ist, berichtet für 1930, daß der Säurebetrieb wegen ungenügenden Abfages im letzten Quartal nur noch etwa zur Hälfte arbeiten konnte; in geringerem Maße mußten die Farbwerke eingeschränkt werden, und zwar in Neuw. Die Überführung des Neufers Betriebs nach Wesseling sei in die Wege geleitet; noch im laufenden Jahre sollen die Neufers Anlagen völlig stillgelegt werden. Der Betriebsüberschuß war 430 000 (i. V. 484 000) Mk.; bei 200 000 (244 000) Mk. Unkosten und Steuern sowie 89 000 (91 000) Mk. Abschreibungen wird die Dividende auf 7 (8) Prozent vermindert (Akt.-Kapital 1,80 Mill.). Die Verpflichtungen betragen 93 000 (257 000) Mk. Die Debitoren 504 000 (612 000) Mk., bei 418 000 (447 000) Mk. Bewertung der Rohstoffe, Waren- und Betriebsmittel. Im neuen Jahre werde der Säurebetrieb voraussichtlich etwas besser beschäftigt sein; über die Beschäftigung der Farbwerke könne noch nichts gesagt werden. (Frankfurter Zeitung).

Papier-Industrie

Papierarbeiterausperrung in Norwegen.

Nach Ablauf der Kündigung des Tarifvertrages in der norwegischen Papiererzeugungsindustrie forderten die Unternehmer einen Lohnabbau von 15 Prozent. Daneben soll für Alkoholarbeiten, bei denen ein Stundenverdienst von 1,70 Kronen erreicht wird, ein weiterer Lohnabbau von 5 Prozent stattfinden.

Die durch unseren norwegischen Bruderverband vertretene Arbeiterschaft wandte sich entschieden gegen den Lohnabbau und verlangte zur Linderung der Arbeitslosigkeit eine Verkürzung der Arbeitszeit von 48 auf 42 Stunden die Woche. Der von der Arbeiterschaft gleichzeitig verlangte Lohnausgleich würde einer Erhöhung der Stundenlöhne um 14 Prozent gleichkommen.

Die Parteiverhandlungen sowohl als auch die Verhandlungen vor dem Reichsschlichter verliefen ergebnislos.

Daraufhin haben die Unternehmer am 14. März ihre Arbeiterschaft ausgesperrt. Betroffen werden 12 000 bis 13 000 Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffarbeiter.

Wie vorauszusehen war, wurde von Arbeitgeberseite neben dem Hinweis auf die schlechte wirtschaftliche Lage die Forderung auch mit dem in Deutschland durchgeführten Lohnabbau und der befürchteten deutschen Schmutzkonkurrenz auf dem Weltmarkt begründet.

Wir bitten unsere Kollegen, etwaige Arbeitsangebote nach Norwegen abzulehnen und bei Arbeitsangeboten nach Skandinavien sich erst mit uns in Verbindung zu setzen.

G. Stähler.

Köslin AG.

Durch den Zusammenbruch des Combined Pulp and Paper Mills-Konzerns, dem die Papierfabrik Köslin angeschlossen war, ist diese gezwungen, ihr Aktienkapital von 3 Millionen auf 1 Million Mark zusammenzuliegen, um den entstandenen Verlust der sich von 259 000 Mk. im Geschäftsjahr 1928/29 auf 1 999 000 Mk. im Geschäftsjahr 1929/30 erhöhte, decken zu können. Der Verlust ist auf Forderungen an den Konzern zurückzuführen. Nach dem Geschäftsbericht hat das normale Geschäft einen Betriebsüberschuß ergeben.

Unsere Vermutung, daß sämtliche Konzernaktien in eine Hand übergegangen sind, bestätigt sich. Die angeblich holländische Finanzgruppe hat nicht nur die Aktien von Alfred Bronn, des ehemaligen Schoeller-Konzerns, der Ruben AG. in Weende b. Göttingen, sondern auch von Köslin erworben. Dabei scheint es sich bei der holländischen Finanzgruppe nur um eine Art Stalphen zu handeln. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß im Aufsichtsrat der einzelnen Aktiengesellschaften die Holländer die Führung nicht übernommen haben. In der Kösliner AG. ist an die Stelle des englischen Aufsichtsratsvorsitzenden Generaldirektor Schimmseder (Wülfelshof) getreten. Der Berliner Bankier Bruno Philipp, der bisher auch schon mit dem englischen Konzern die finanziellen Geschäfte leitete, ist zweiter Vorsitzender geblieben. Hinzugezählt wurde in den Aufsichtsrat der Kaufmann H. Voss in Rynowegen in Holland. Wahrscheinlich haben jene Leute recht, die behaupten, daß auch in dem neuen, jetzt angeblich holländischen Konzern, der eigentlich Gewaltige der schlesische Papierindustrielle Schoeller ist.

Verschiedene Industrien

Die deutsche Spielwarenindustrie 1930.

Die schwere Wirtschaftskrise im Jahre 1930 hat auch auf die Spielwarenindustrie ihre Wirkung ausgeübt. Produktion und Umsatz sanken.

Der Außenhandel mit Spielwaren ist zurückgegangen. Die mengenmäßige Einfuhr sank 1930 im Vergleich zu 1929 um 4727 Doppelzentner und wertmäßig um 2 496 000 Mk. Die

Ausfuhr sank mengenmäßig um 31 075 Doppelzentner und wertmäßig um 14 763 000 Mk. Die Entwicklung des Außenhandels mit Spielwaren von 1913 an zeigt nachstehende Zusammenstellung:

Jahr	Einfuhr:			Ausfuhr:		
	Mengen in dz = 100	Wert in 1000 Mk.	Durchschnittswert pro dz in 1000 Mk.	Mengen in dz = 100	Wert in 1000 Mk.	Durchschnittswert pro dz in 1000 Mk.
1913	6 443	100	1160	100	180	565 986
1925	6 151	95	2795	241	356	430 608
1926	4 529	70	2093	180	462	399 015
1927	6 915	107	2894	250	418	455 057
1928	8 539	133	3410	294	399	463 110
1929	10 495	163	4243	366	404	463 039
1930	5 668	87	1747	151	308	431 434

Nach vorstehender Zusammenstellung ist die Einfuhr der Menge nach 1930 im Vergleich mit 1913 und der nachfolgenden Jahre auf 87 Prozent gesunken. Die Jahre 1927, 1928 und 1929 erhoben sich über den Durchschnitt von 1913 bis zu 63 Prozent. Die wertmäßige Einfuhr hingegen ist bis 1930 im Vergleich zu 1913 um 51 Prozent gestiegen. Vorübergehend war die Verhältniszahl auf 368 gestiegen. Eine ähnliche Entwicklung hat auch der Doppel... durchschnittswert genommen. Die Ausfuhrzahlen zeigen, daß mengenmäßig die Ausfuhrzahl 1913 in den Nachkriegsjahren nicht erreicht wurde. Die Verhältniszahl 1930 ist 76. Der Export ist also um 24 Prozent im Vergleich zu 1913 zurückgegangen. Die Verhältniszahl für 1930 ist dem Werte nach 102.

Trotzdem in der Ausfuhr der Menge nach eine Senkung von 24 Prozent gegenüber 1913 zu verzeichnen ist, darf angenommen werden, daß der Produktionsumfang von 1913 nahezu erreicht ist. Schätzungsweise wird der Export in den letzten Jahren mit 55 Prozent der Produktion angegeben. 45 Prozent der hergestellten Spielwaren verbleiben dem Inlandsabfah zur Verfügung, so daß man für 1930 auf Produktionszahlen kommt, die wertmäßig rund 190 000 000 Mark erreichen. 1913 wurde der Export mit 70 bis 75 Prozent der Gesamtproduktion angegeben. Rechnet man zu diesen Zahlen noch die Produktion hinzu, die unter Aktrappen ersicht, außerdem unter Karneval- und Festartikel, so ergibt sich eine Produktionszahl dem Werte nach von über 200 Millionen. Die zuletzt genannten Produktionsgruppen werden in der Außenhandelsstatistik gesondert geführt, trotzdem sie zur Spielwarenindustrie gehören.

Die Herstellung von Aktrappen aus Papiermaché und Pappe wird in der Regel in der Hausindustrie vorgenommen. Die geringe fabrikmäßige Herstellung beschränkt sich auf die aus Pappe gefassten Artikel. Die Heimat der Aktrappenherstellung ist Südböhmen. Als Rohstoffe werden in der Hauptsache Papiermaché und Guckmasse verwendet. Die Drücker bzw. Gießer formen die Artikel, die Bossierer besorgen die Weiterveredelung.

Als hauptsächlichste Importländer deutscher Spielwaren kommen auch für 1930 die europäischen Staaten in Frage. Eine Reihe davon haben die Einfuhr gegenüber 1929 sogar erhöht, so Belgien, Frankreich, Großbritannien, Lettland, die Schweiz, der Irische Freistaat, Rumänien und Schweden. Der deutsche Ausfuhrabsatz für Spielwarenprodukte fällt in der Hauptsache auf das Konto der amerikanischen Staaten, des Australischen Bundes und der asiatischen Länder.

In welchem Umfange die einzelnen Kontinente an dem deutschen Spielwareneport beteiligt sind, zeigt nachstehende Zusammenstellung. Der wertmäßige Anteil betrug:

Kontinent	1929	1930
Europa	59,9	64,5
Amerika	31,4	27,9
Asien	2,77	1,81
Afrika	1,99	1,79
Australien	2,6	1,98

Die Leipziger Frühjahrsmesse und auch die Herbstmesse waren von der Spielwarenindustrie wiederum stark besucht. Die Messeaufträge auf der Frühjahrsmesse waren um 43 Prozent niedriger als im vorhergehenden Jahre. In den Verkaufsverläufen teilten sich die Produktionsgruppen, die Spielwaren aus Holz und Metall, außerdem Puppen, Christbaumzweige und Karnevalartikel herstellten. Auf der Herbstmesse war die Nachfrage vom In- und Ausland sinkend. Das Messegeschäft entsprach nur einer Arbeitsleistung von zwei Wochen, während auf der Frühjahrsmesse für 49 Arbeitstage Aufträge bereingekommen werden konnten. Die Nachfrage nach billigen Qualitäten überwiegt.

Die ausländischen Aussteller haben sich auf der Frühjahrsmesse 1930 gegenüber 1929 um 6 Prozent vermehrt; sie trafen in der Regel mit Kollektivausstellungen auf. Spielwaren wurden gezeigt von Österreich, Italien, Frankreich, Polen, Japan, Amerika und der Tschechoslowakei. Die ausländische Konkurrenz machte sich stark bemerkbar.

Die Beschäftigung der Spielwarenindustrie war im Verlauf des Jahres 1930 wesentlich niedriger als im vorhergehenden Jahr. Die erhöhten Erwerbslosenquoten dienen als Beweis. Die Groß- und Mittelbetriebe gingen im Berichtsjahre zugunsten der Heimarbeit weiter zurück. Aber auch die Rationalisierung hat Betriebsarbeiter freigesetzt.

Zur Tarifpolitik sei gesagt: Die Rahmen- und Lohnverträge konnten im Berichtsjahre in der für uns zuständigen Spielwarenindustrie gehalten werden. Änderungen trafen kaum ein. Schwierigkeiten wegen der Allgemeinverbindlichkeitsklärung eines Schiedspruches hatte die Spielwarenindustrie Sonneberg. Zwei neu gegründete Arbeitgeberverbände, die nicht Tarifkontrahent waren, erhoben Einspruch. Deshalb wurde der Tarif nicht für allgemeinverbindlich erklärt. Ein Neuabschluss des Rahmentarifvertrages auf den alten Grundlagen und in alter Form unter Hinzufügung eines Passus wegen der Arbeitszeitregelung wurde im Oktober 1930 abgeschlossen. Die Neuregelung des Lohnes blieb offen. Sie war bis zum Ende des Berichtsjahres noch nicht geklärt.

S. Ellein.

◆ ◆ Unterhaltung, Wissen und Bildung ◆ ◆

Gefellenprüfung.

Die hier folgende Szene ist der im „Wüchekreis“, Berlin SW 61, erschienenen Selbstbiographie „Aus der Vergangenheit“ von Adam Scharrer entnommen. Das Buch eignet sich vortrefflich als Ostergeschenk und kostet 4,80 Mk.

Ich mußte sehen, wie ich die drei Monate noch herumbrachte. Wenn ich an der Drehbank stand — ich arbeitete meistens an der Drehbank — spann ich schon die kühnsten Pläne. Ich vernahm auch, daß Meister Schindelbek mich zu einem Hundelohn gern behalten wollte. Und ich war klug genug, ihn bei diesem Glauben zu lassen.

Denn ich brauchte Geld! Wenn Vater und Mutter mir immer die Raten mitgaben von den einhundertfünfzig Mark Lehrgeld, schweigend, oft schwer seufzend, und ich darüber nachdachte, welche Rechnungen Meister Schindelbek für die Arbeiten, die ich ausführte, ausfries, packte mich die Wut. Die letzte Rate von fünfzehn Mark lieferte ich nicht mehr ab. Ich sagte meinem Meister, daß es meinem Vater beim besten Willen nicht möglich wäre, Geld aufzutreiben, ich würde sie als Gefelle abarbeiten.

Herr Schindelbek stimmte dem zu. Die Gefellenprüfung rückte heran. Ich sollte ein Vorgelege: Riemen Scheiben, Welle, Lager, Ausrücker, alles, was dazu gehört, anfertigen, bekam aber keine Zeit dafür. Ich sollte Sonntags arbeiten. Es war unmöglich, daß ich fertig wurde.

Wierzehn Tage vor der Prüfung mußte das mit dem Zeugnis des Meisters ausgefüllte Formular eingereicht werden. Ich brachte es selbst hin und las, wie tüchtig, fleißig, ehrlich und zuverlässig ich sei. Ich überlegte: Was wird wohl in der Lücke in dem Satz: „Inhaber dieses hat die Prüfung mit der Note . . . bestanden“ stehen?

Nicht bestanden? Ist auch egal! Die Bescheinigung, daß ich „ausgelernt“ habe, ist besser als gar nichts.

Da gab mir mein Meister den Rat, die Brocken meines Gefellenstückes in die Ecke zu werfen und ein von der Fabrik bezogenes Vorgelege, das für eine Schleifmaschine bestimmt war, schön anzutreiben, die Welle zu polieren und es mit einem selbstgeschmiedeten Ausrücker zu versehen. Dann lud ich es auf eine Karte und lieferte es ab.

„Alles selbst gemacht?“

„Ja!“

Der Tag der Prüfung.

Ein anderer Schlossermeister als Prüfungsmesser, ein Zeichenlehrer, ein „Altkeselle“ erschienen mit feierlicher Miene in der Werkstatt eines anderen Meisters.

Ich sollte einen Wärfel feilen und eine Spindel schneiden. Der Wärfel war leiblich winklig, und die Flächen waren leiblich gerade. Eine Spindel auf dieser alten Drehbank zu schneiden, das wäre einem tüchtigeren Kerl als mir wohl auch schlecht möglich gewesen. Mir war das gar nicht sehr unangenehm. „Auf dieser Bank kann man kein Gewinde schneiden“, stellte ich mit fachmännischem Ernst fest.

„Prohibieren Sie doch erst einmal!“

Ich schnappte einigemal über die Fläche hin. Es war kaum sichtbar, ob das ein Gewinde oder was sonst werden sollte. Dann warf ich das Eisen auf die Werkbank.

Ich rechnete höchstens mit Note IV. Ich war auch überzeugt, daß ich nichts anderes verdient hätte.

Ich bekam Note I bis II.

Ich mußte selber darüber lachen.

Der Spaß kostete fünfzehn Mark. Vater hatte sie mir gegeben. Ich ließ sie mir von dem Meister noch einmal geben.

„Ich arbeite sie ab“, beruhigte ich ihn. Meister Schindelbek war einverstanden, er brachte einen billigen Gefellen.

Vater erwartete mich in der „Trambe“ mit einem Gesicht wie ein Angeklagter, der den Freispruch erwartet oder den Tod!

„Ja, Heimer, bist glücklich durchgefallen?“

„Schad's was?“

„Heimer, spann mi net aufs Rad!“

„Da!“

Er las, seufzte schwer, klappte das Büchlein wieder zu, mit einer Andacht, als hätte er während eines Gewitters in der Stral gelesen, und bestellte zwei Maß Bier.

„Prost, Gefelle!“

„Prost, Vater!“

Dann traten ihm die Tränen in die Augen.

Jack Sikki, der Held!

Lief strahlte das grelle Licht, das aus den breiten Fenstern des Operationszimmers der „Schwarzen Charité“ hervorquillt, in die endliche Nacht. Dunkle Gestalten huschten hinter den Jalousien umher, und mit geschäftiger Hand eiferten der schwarze Oberarzt Jack Sikki den letzten Knochen splitter aus dem Kopfe des großen Dismagnaten Sir Henri Wympler.

— Es ist nicht das erste Mal, daß man verunglückte Weiße im Prang höchster Gefahr in die Charité der Schwarzen einlieferet, darunter nicht; aber in solchen Fällen zählen die Sekunden, und das Leben jener Opfer wird meist mit keinem Cent mehr aufgewogen. — Bei Wympler lag der Fall nicht anders. In den großen Stuben der Kooperation Cooper und Stanley, deren Aufsichtsjahr Wympler angehörte, waren Unruhen ausgebrochen. Die Arbeiter, die in jenen angesehnen Werkstätten schafften und hauptsächlich Schwarze waren, drohten mit Streik.

Man mußte also zu Gegenmaßnahmen greifen, wollte man diesen Aufstand noch im Keime ersticken. Der Draht kam in feberhafte Tätigkeit. Wympler, Wympler war das Wort, das man dem blauen Draht übertrug. War es einem gegeben, diese schwarzen Kreaturen wieder ins Joch zu spannen, dann war es Wympler.

Auf ihn setzte man alle Hoffnung, wußte man doch, daß er eine enorme Persönlichkeit des „Kaiser-König“ war. Im letzten Moment erreichten Wympler jene abgeänderten Meldungen. Hier war kein Zeit: also mußte der Wagen, wollte man Minuten gewinnen, sofort herbeigefahren. In rasendem Tempo durchschmitt man die . . . bis — Wympler durch ein Versteck und Kutschen für einen Bruchteil entseufzt wurde, um sogleich wieder in eine veränderte Position zu versetzen zu müssen. Der Uhr des Wagens war um 11 1/2 Uhr infolge des Unfalls einhalt gegeben worden. Fünfzehn Minuten später lag Wympler auf dem Operationsstisch der „Schwarzen Charité“.

Der Augenblick blieb natürlich dieses tragische Gesicht jenes großen und in der Wissenschaft gefürchteten Dismagnaten kein Geheimnis, sondern von seinen Aufsehern der Cooper und Stanley alles versucht wurde, um es zu verschleiern. In den nächsten Tagen zeigte es die Meldungen aus den obererwähnten Gebieten. Jede Depesche, die von dort auf den grünen Tisch flieg, trug einen solch starken Charakter, daß man sie geradezu für kein Wunder betrachten konnte. Jede indirekte Erklärung der Arbeit wußte genau, was man diesem für je so günstigen Moment abhing. Jedem, der in diesem mit Sir Henri Wympler nie in Erfahrung gekommenen, wandte zu Wirklichkeit.

— Doch einer ist unter den schwarzen Söhnen Afrikas, der, seitdem er wußte, wer der Mensch war, den er dem Tode entreißen sollte, sich kein solches Gleichgewicht verlor hätte. Obwohl alles Geschehene, das mit diesem Namen zusammenhing, weit zurück lag, sah er es im Geiste doch wieder so klar und deutlich, als wäre



alles erst gestern gewesen. Er hört wieder das graufige Brüllen, das weiße Menschen ausstießen, als sie im Jahre 1895 zu wilden Tieren wurden. In großen Haufen wälzten sie sich damals durch das Negerviertel von Chicago, und wer von seinen Stammesbrüdern jenen Bestien in die Hände fiel, wurde kaltblütig gelyncht. Aus einem Versteck mußte er mit seinem Vater zusehen, wie seine Mutter von einem milden Weißen brutal niedergeschlagen wurde; und jener Mensch war — Wympler. Im Triumph schleppten sie damals diese zerfetzten Menschenleiber an das Ufer des Michigansees, und hätten sie ihn zu jener Zeit auch fassen können, dann hätte in den kühlen Fluten eine Negerleiche mehr geschwommen. — Ein Lippeln läßt Jack Sikki aufschreien; der Kranke verlangt Wasser. Wenn er ihm jetzt Wasser reichen würde, viel Wasser, dann — dann wäre seine Mutter gerächt. Mit zittriger Hand



befenchtet er die brennenden Lippen des Kranken; er will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, nein: Wympler soll leben, dafür will er bürgen, er, Jack Sikki. Alwin Weiß.

Gefang.

Schizze von Albert Jean.

Verzweifelt wuschte sich Herr Gaspard den Schweiß von der Stirne.

„Ach, es ist schier unerträglich heiß! Man erstickt hier!“

„Soll ich das Fenster öffnen?“ fragte seine Gattin besorgt.

„Das wäre freilich eine Erquickung. Aber, du weißt doch, es geht nicht — wegen dieses verdammten Baruchon!“

„Ja, freilich“, erwiderte Madame Gaspard in niedergeschlagenem Tone. „Wie konnte ich auch nur Baruchon vergessen.“

Die Last im Speisezimmer war drückend schwer. Ein starker Speisegeruch erfüllte den Raum.

„Woziel Grad hat es denn?“ fragte Frau Gaspard seufzend den Gatten, während sie sich mit einem zusammengefallenen Zeitungsbblatt Luft zuschickte.

„29 Grad“, antwortete dieser, nachdem er das Thermometer mit düsterer Miene betrachtet hatte.

„29 Grad“, wiederholte die Hausfrau, „nun, wir werden doch wegen dieses verdammtesten Baruchon nicht am Hitzschlag zugrunde gehen!“ sagte sie, erhob sich mit energischen Schritten und öffnete das Fenster.

Die Abendluft strömte voll herein. Eine leichte Brise bewegte die weißen Markisenhänge.

„Ach, wie das wohl tut! Man atmet auf!“ tief Herr Gaspard erstickt aus.

Gleich darauf aber verzog er das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse.

„Oh, dieses Ungeheuer! Er beginnt schon wieder!“

Ein tiefes Brummen ward vernehmbar. Heftige, heulende Töne folgten, die an das Gebrüll der Mader in den Ställen erinnerten, oder an den schrillen Klang einer Trompete, an langgezogene Kreuzzugkugeln.

„Ungeheuer! Baruchon singt!“ jammerte Frau Gaspard.

„Was, das nennt du Gesang?“ höhnte Herr Gaspard.

Verzweifelt hielt er sich die Ohren mit den beiden Händen zu. „Baruchon singt doch nicht . . . er schreit wie ein Esel, rort wie ein Hirsch, brüllt wie ein Löwe!“

„Nun gut“, aber was sollen wir dagegen tun? Du kannst diesen Baruchon doch nicht knebeln! . . . Ebenso wie du in deinem Hause frei bist, so kann auch er in seinen vier Wänden tun, was ihm beliebt. Aberdies wohnt er ja nicht einmal in unserem Haus, und da Baruchons unmittelbare Nachbarn keinen Einspruch erheben gegen seinen Gesang, so müssen auch wir wohl oder übel schweigen!“

„Aber das ist einfach fürchterlich!“ rief Herr Gaspard erregt. „Ist es denn nicht möglich, sich vor diesem Individuum Ruhe zu verschaffen? Wenn man vor Lärm nicht wohnsinnig werden will, so muß man ja den ganzen Abend hinter geschlossenen Fenstern verschmachten!“

Eben in diesem Augenblick wurden wieder ächzende Laute vernehmbar.

„Ach, Liebste, dieser unhaltbaren Situation muß ein Ende gemacht werden! Bei Tag ist dieser Baruchon ja, Gott sei Dank, beschäftigt.“

„Jawohl, ich glaube, er ist Austräger in einem großen Warenhaus.“

„Dafür benutz er aber die Abendstunden dazu, uns durch seinen ohrenbetäubenden Lärm zur Raserei zu bringen.“

„Spre! Ich habe eine gute Idee. Wir müssen eine Anstellung für diesen Baruchon finden, irgendeine Beschäftigung außer Haus, für diese Abendstunden. Ich werde jedenfalls mit meinem Vetter Guillemot darüber reden.“

Der Vetter war Besitzer eines Kinos, das sich in einer Vorstadt von Paris befand.

Sogleich am nächsten Morgen begab sich nun Herr Gaspard zu diesem Vetter und machte ihm den Vorfall, seinen Schilling Baruchon, einen vorzüglichen Naturfänger, als Glanznummer für sein Kino zu engagieren, um das Publikum während der Zwischenpausen durch den Vortrag der beliebtesten Schlager und Couplets zu unterhalten.

„Das ist doch etwas ganz Neues, höchst Originelles!“ erklärte Gaspard stolz. „Diese Einführung wird gewiß Sensation machen!“

„Deine Idee ist gar nicht so schlecht!“ antwortete Guillemot Latour nachdenklich. „Ich werde mir die Sache jedenfalls noch überlegen. Natürlich bildet die Ausgabe für die Anstellung dieses Schillings immerhin eine ziemliche Belastung meines Budgets!“

„Da sei unbesorgt.“ Der große Zuspruch an Besuchern wird dich dafür reichlich entschädigen!“ antwortete Gaspard in heuchlerischem Tone. „Bedenke doch nur die Neugierde des Publikums und die Eifersucht der Konkurrenten, wenn du auf den Plakaten das Auftreten des berühmten Chansonniers Baruchon“ in deinem Kino ankündigt.“

„Du versicherst mir, daß er eine gute Stimme hat?“

„Ach, welche Stimme!“ befeuerte Gaspard. „Ein prachtvoller Bass, eine Stimme, wahrlich einzig in ihrer Art, ich sage dir, dieser Mensch besitzt einfach Gold in seiner Kehle.“

„Glaubst du, daß er mit 20 Frank für den Abend zufrieden sein wird?“ fragte der Kinodirektor.

„Laß mich nur machen; ich hoffe, Baruchon wird einwilligen!“ entgegnete Gaspard.

Der Geschäftsdienner Baruchon mußte sich tüchtig plagen, um seine fünf Kinder, die der Himmel mit einem gefundenen Appetit gesegnet hatte, ernähren zu können. Wie glücklich war er daher über Herrn Gaspards Anerbieten! Der Gedanke, daß er mit seinem Gesange, der bisher nur Liebhaberzeit, eine kostlose Zerstreung für seine Mußstunden war, nun sein kärgliches Einkommen verdoppeln würde, erfüllte ihn mit Begeisterung. Die Zukunft erschien ihm im rosigen Lichte. Unter Freudentränen dankte Baruchon gerührt seinem edlen Gönner, Herrn Jules Gaspard.

„Wann darf ich denn bei Herrn Latour vorsprechen?“

„Gleich morgen. Und schon von nächsten Freitag an können Sie in seinem Kino beschäftigt werden.“

Endlich an diesem Freitagabend konnten Herr und Frau Gaspard bei geöffneten Fenstern friedlich und ungestört den schönen Sommerabend genießen.

„Ach, wie wohlthuend ist diese Stille!“ sagte Herr Gaspard, vergnügt sein Pfeifchen rauchend, während die neben ihm sitzende Gattin mit einer Handarbeit beschäftigt war.

Genau 22 Tage lang wahrte diese idyllische Ruhe.

Gaspard war glücklich darüber, den Streifenfried so gut untergebracht zu haben. Doch auch Herr Guillemot Latour konnte mit seiner Aquilition wohl zufrieden sein. Der „Chansonnier“ Baruchon war schier unermüdet und amüsierte das nicht eben kritische Vorstadtpublikum durch seine musikalischen Vorträge, so daß der Kinobesitzer trotz der hohen Miete stets ein volles Haus hatte.

Eine Abends nun — es war gerade der dreißigste nach Baruchons Auftreten in Latours Kino — saßen Herr und Frau Gaspard gerade friedlich plaudernd beim Abendessen. Da . . . was war das! Ein markerschütternder Schrei ertönte aus dem Nachbarhaus. Erschreckt sahen sich die beiden Gatten an.

„No, Gott, was ist geschehen?“ fragte Frau Gaspard bestürzt. Ein neuerlicher Schrei wurde vernehmbar.

„Um Gottes willen, das ist die Stimme einer Frau, die um Hilfe ruft! Ich will gleich hinauslaufen, nachsehen, was da geschehen ist. Wir können die Arme doch nicht so zugrunde gehen lassen!“ sagte Herr Gaspard, sich rasch erhebend.

„Jules, ich bitte dich, bleibe hier! Gehe dich keiner Gefahr aus!“ jammerte Frau Gaspard.

Der Gatte aber ließ sich nicht zurückhalten. Atemlos eilte er die Treppe hinab und stürzte in das Nachbarhaus. Neuerliche Schreie ertönten. Dazwischen klangen schrille Akkorde auf dem Klavier.

Herr Gaspard rüttelte an der Lüre der Hausbeforderer. „Rasch, öffnen Sie! . . . Was ist denn hier geschehen? Wer schreit denn so jämmerlich?“

Verwundert betrachtete die Hausbeforderin den aufgeregten Herrn. Dann sagte sie in ruhigem Tone:

„Ach, das ist das kleine blonde Fräulein Paulette, die oben im vierten Stock wohnt . . . Sie macht bloß ihre Gesangsübungen! Fräulein Paulette hat nämlich erfahren, daß dieser Herr Baruchon, der auch hier im Hause wohnt, an Ihnen, Herr Gaspard, einen edlen Gönner gefunden, daß Sie ihn unter Ihre Protektion genommen und eine ausgezeichnete Anstellung im Kino Ihres Veters, Herrn Latour, verschafft haben. Madame Gaspard, hat mir Fräulein Paulette kürzlich gesagt, ich will jetzt wirklich damit beginnen, meine Gesangsstudien wieder aufzunehmen und recht fleißig singen und klavier üben. Wenn ich mich dann in meinem Gesang vervollkommen habe, so gehe ich ebenfalls zu diesem Herrn Gaspard und werde ihm bitten, mir auch eine so gute Anstellung zu verschaffen wie diesem Glückspilz Baruchon! Hoffentlich findet er an meiner Stimme ebensoviel Wohlgefallen wie an der Baruchons! Wahrlich, dieser Herr Gaspard wußt doch ein großer Freund des Gesanges sein und wird hoffentlich auch anderen Musikbegeisterten seine Protektion zuteil werden lassen!“

Humoristische Ecke.

Ein Zufall.

Eischen: „Vati, wann hast mich denn der Storch gebracht?“

Vater: „Am 1. August.“

Eischen: „Ach, gerade an meinem Geburtstag.“